

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Postgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blauvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 8.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Abgeordnete Basser mann hat jetzt nach Mitteilungen bairischer Blätter im Wahlkreis Heidelberg-Eberbach endlich einen Unterschlupf gefunden.

In Foggia (Unteritalien) kam es bei den Wahlen zu einem Ueberfall auf sozialistische Redner, bei dem eine Person getötet, 3 schwer verletzt wurden.

In Teheran wurden zwei persische Nationalisten ermordet; das Parlament verhängte über Teheran den Belagerungszustand.

Das englisch-deutsche Kapital und das Flottenabkommen.

Leipzig, 3. August.

Wenn das deutsche und das englische Proletariat sich in diesen Kundgebungen für ein deutsch-englisches Flottenabkommen ausgesprochen hat, so in erster Linie darum, weil es davon eine dauernde Einschränkung der Rüstungen, die sich zu einer Geißel der Volksmassen ausgewachsen haben, erhoffte. In dieser Bewertung des Flottenabkommens beging das Proletariat, dank der nicht genügenden Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse, einen Fehler, den es sonst nicht begangen haben würde: es bewertete die Bedeutung politischer Maßregeln mehr nach dem ihnen zugeschriebenen, als dem ihnen tatsächlich innewohnenden Wert. Von dem Standpunkt der wirtschaftlichen Verhältnisse scheint eine dauernde Einschränkung der Rüstungen durch zwei Mächte auf Grund eines Abkommens, solange in ihnen der Wille zur imperialistischen Betätigung lebt, ein Ding der Unmöglichkeit und der Gedanke eines internationalen Flottenabkommens erst recht nur ein Produkt der Phantasie. Das Rüstungsstempo Deutschlands und Englands und die Zahl ihrer Kriegsschiffe ist nicht nur durch den deutsch-englischen Gegensatz bestimmt. Ein Abkommen, das auf Grund dieses Gegensatzes zu seiner Ausschaltung oder Einschränkung bei einem gegebenen Flottenstand der andern Großmächte geschlossen würde, wird über den Haufen gerannt, wenn morgen die Entwicklung der Verhältnisse einen Gegensatz zwischen einer der vertragsschließenden Mächte und einer außerhalb stehenden Macht herausbildet, oder wenn die außerhalb des Abkommens stehenden Mächte das Tempo ihrer Rüstungen in einer Weise beschleunigen, die den vertragsschließenden Mächten bedrohlich erscheint. Ferner: ein Abkommen muß den zurzeit gegebenen Stand der Flottentechnik zur Grund-

lage nehmen; es muß die Schnelligkeit der Schiffeinheiten, die Ausrüstung, Größe usw. der Schiffe fixieren. Diese Vertragsmomente ändern sich aber Tag für Tag und können über Nacht durch eine größere Entdeckung direkt umgewälzt werden, wie zum Beispiel der Bau der Dreadnoughts durch England die Flottenverhältnisse der Staaten im Nu umgewälzt hat. So kann eine Aenderung der Schiffstechnik das Abkommen zweier Staaten sofort nach dem Abschluß wieder zunichte machen.

Anders wäre es, wenn das Abkommen sich auf alle Mächte beziehen und, periodisch erneuert, alle wirtschafts-politischen und technischen Änderungen berücksichtigen würde. Dies wäre aber nur dann möglich, wenn die Konkurrenz der kapitalistischen Staaten aufgehoben würde, wenn es in jedem Moment möglich wäre, das sich verändernde Kräfteverhältnis zu bestimmen und wenn ferner nicht nur ein beschließendes, sondern auch ein ausführendes Organ der Staaten existieren würde. Es genügt, nur diese Bedingungen zu nennen, und es wird klar, daß sie in dem Rahmen der kapitalistischen Gesellschaft nicht durchführbar sind.

So bleibt also nur die Möglichkeit eines Flottenabkommens einiger Staaten, in diesem Fall zwischen Deutschland und England. Wie sehr sich auch die imperialistischen Kreise jetzt gegen den Abschluß eines solchen Abkommens sträuben, ist es doch nicht ausgeschlossen, daß, wenn das Anwachsen der Steuerlasten die Volksmassen immer mehr in die Arme der Sozialdemokratie treiben wird und die Möglichkeit wächst, daß die Gefahr eines deutsch-englischen Kriegs die Massenrevolutionären Köpfe, ein solches Abkommen geschlossen wird. Es ist auch möglich, daß die bestehenden Klassen in ihrer Verbrennung das Betrüblen so lange fortsetzen werden, bis ihnen das Proletariat Einhalt gebietet. Wir wagen nicht zu entscheiden, welche Möglichkeit größer ist. Das eine aber ist sicher — und das dem Proletariat klar zu machen, gehört zu den ersten Pflichten der sozialdemokratischen Presse —, daß ein deutsch-englisches Abkommen aus den klargestellten Gründen weder den Imperialismus bändigen, noch dauernd die Rüstungen einschränken würde. Zu den für die letzte Behauptung schon herbeigeführten Gründen wollen wir noch einen, nach unserer Meinung sehr wichtigen, anführen. Das System der Staatenbündnisse und Abkommen hat die Folge, daß jedes neue Abkommen ein andres, bisher beständenes aufhebt oder schwächt und so ein Element neuer Erschütterungen darstellt. Auf dem deutsch-englischen Gegensatz basiert in gewissem Sinne die Ruhe Rußlands und Frankreichs, wenn auch die beiden Staaten sich wohl hüten, sich bedingungslos England als Helfershelfer gegen Deutschland auszuliefern. Wird der deutsch-englische Gegensatz abgeschwächt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß Rußland und Frankreich ihre Landrüstungen beschleunigen würden, was den deutschen „Patrioten“ ein genügender Grund

wäre, die bei der Marine durch ein Flottenabkommen gemachten Ersparnisse sofort in vergrößerten Armeeausgaben zu verpulvern.

Wie wir sehen, ist die Bedeutung eines deutsch-englischen Abkommens nicht nur als Mittel zur Bekämpfung des Imperialismus untauglich, sondern es ist zugleich auch als Hebel für die Einschränkung der Rüstungen mehr als problematisch. Und dies ist kein Zufall: der Imperialismus und seine Waffe, die stets wachsenden Flottenrüstungen, sind kein „Auswuchs“ und keine „Nebenerscheinung“ des Kapitalismus. In ihm verdrängen sich die wichtigsten Interessen der kapitalistischen Gesellschaft, und wie sich diese Interessen auf dem Boden des Kapitalismus weder aufheben oder auch nur stark schmälern lassen, so läßt sich auch der Imperialismus nicht dauernd begrenzen. Die Lösung eines deutsch-englischen Abkommens bedeutet eben, daß sich die beiden imperialistischen Konkurrenten verständigen, das heißt begrenzen sollen. Darum kann die Verständigung auch nur vorübergehend wirksam sein; sie ist nicht imstande, dem Imperialismus dauernd Einhalt zu gebieten. Dies letzte kann nur die Macht tun, die dem Kapitalismus überhaupt Einhalt gebieten wird: die um den Sozialismus siegreich kämpfende Arbeiterklasse.

Daraus folgt praktisch: die Arbeiterklasse hat keinen Grund, gegen die momentane Minderung der Flottenrüstungen durch ein Flottenabkommen zwischen Deutschland und England aufzutreten, aber sie muß mit ganzer Kraft in der deutsch-englischen Frage ihre eigene Stellung, die sich gegen den Imperialismus und für den Sozialismus wendet, vertreten. Man könnte dagegen einwenden: jetzt, wo die bürgerlichen Klassen gegen jedes Flottenabkommen sind, haben wir keine Ursache, die ein solches Abkommen erschwärenden Momente in die erste Linie zu schieben, es wird Zeit sein, später damit herauszurücken. Aber dieser Einwand ist nicht richtig. Die Feindschaft der deutschen Bourgeoisie gegen die Verständigung ist ein Beweis, wie ausichtslos die Forderung des Abkommens ist, wenn sich die deutsche Bourgeoisie nicht in einer Zwangslage befinden wird. Und zur Herbeiführung der Zwangslage können wir nur dann beitragen, wenn wir die Arbeiterklasse zum Kampfe gegen die Lasten des Imperialismus und Kapitalismus, das heißt gegen diese beiden selbst mobilisieren. Das aber können wir nur dann mit Aussicht auf Erfolg tun, wenn wir die ganze Frage aufrollen. Denn für den Kampf um die dauernde Einschränkung des Imperialismus und der Flottenrüstungen könnten wir das Proletariat nur gewinnen, wenn wir ihm verschweigen würden, daß dieses Ziel auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft durch ein Abkommen nicht erreichbar ist. Und das läge wohl kaum im Interesse der Sozialdemokratie.

Seuilleton.

Das Haus Michael Senn.

Ein Tiroler Roman von Rudolf Greling.

22] Nachdruck verboten. Ungefähr ein Jahr nach der Verheiratung Linas mit dem jungen Senn entdeckte diese auf einmal ihre schwelgerische Liebe zu ihrem Bruder Toni. Das hatte seinen bestimmten Grund. Die Lina brauchte bei ihrem großen Hang zum Luxus viel mehr Geld, als ihr Mann und dessen Vater wissen durften. Der Toni besaß schon seit seinen Lehrjahre ein hervorragendes Talent, sich immer wieder Geld zu verschaffen. Er ließ jetzt auch seine Schwester nicht im Stich und versorgte ihr ab und zu, wenn sie in Verlegenheit war, kleine und mit der Zeit auch größere Summen. Umsonst tat er das freilich nicht. Die Lina mußte für die Vermittlung schwer bezahlen. Seitdem der Loisl seine heimlichen Geldgeschäfte betrieb, war der Toni bald sein unzertrennlicher Freund und Gefährte. Das war eigentlich der einzige Schatten, welcher in das ungestörte Eheglück der Monika's Gampferle fiel. Gerade jetzt, als sie so eifrig über ihre Nahrung gebüht dasaß, mußte sie wieder an die Freundschaft ihres Mannes mit dem Raffener Toni denken. Dieser kam in den letzten Wochen fast täglich. Sein Bruder Peter, der Schlossergeselle war, ließ sich seit kurzem auch öfters in der Gesellschaft ihres Mannes sehen. Monika hatte nie etwas gegen die Familie Raffener einzuwenden gehabt. Im Gegenteil, wo sie der Raffenerin helfen und ihr gefällig sein konnte, tat sie es immer. Die Raffenerin schuldete ihr noch immer eine beträchtliche Summe, ohne daß die Monika sie je mit der Zahlung gedrängt hätte.

Von den jungen Raffelners erzählte man sich wenig Gutes. Die Monika wußte, daß es im Hause Michael Senn schon wiederholt Krawall gegeben hatte, weil der Toni und der Peter sich gegen ihren Schwager frech und herausfordernd benahmen. Michael Senn hatte dann kurzen Prozeß gemacht und den beiden Taugenichtsen sein Haus verboten.

Ueberhaupt wurden jetzt häufig im Ladele die Familienverhältnisse im Hause Senn abgetratscht. Die Zirkhöld Anna kam fast jeden Tag mit einer andern Neuigkeit. Der Franz und die Lina lebten wie Hund und Kage miteinander. Der Franz zog jedesmal den kürzeren. Seine Frau wußte stets ihren Willen durchzusetzen. Sie tobte, stritt und heulte so lange, bis der Franz um des lieben Friedens willen klein beigab.

Es sollte gar oft zu wüsten Szenen zwischen den beiden jungen Eheleuten gekommen sein. Das erzählte nicht nur die Zirkhöld Anna vor allen Leuten öffentlich im Ladele der Monika. Das piffen in Brigen schon die Spähen von den Dächern.

Am meisten zu bedauern war bei diesem unglücklichen und friedlosen Ehestand, wie gewöhnlich in solchen Fällen, das Kind der jungen Senns. Das vierjährige Rosel schlich in dem großen alten Haus meistens einsam und verlassen herum und suchte sich überall im Wege.

Und was für ein liebes Kind das Rosel war. Vor ein paar Tagen hatte die Zirkhöld Anna das Häscherle wieder einmal mitgebracht in den Laden zu der Monika. Die Monika war über Hals und Kopf in das Kind verliebt. Ein hübschönes Mädele war es, mit großen blauen Augen, hellblonden Locken und einem feinen, zarten Gesichtchen, das schon ganz altflug in die Welt schaute.

Vor dem alten Senn schien die Lina doch noch immer einen großen Respekt zu haben. Selten, daß sie sich ihm gegenüber aufzumucken getraute. Michael Senn war nach wie vor der Herr des Hauses und des Geschäfts. Seine Schwiegertochter betrachtete ihn auch als solchen und

fürchtete ihn. Franz war vor seiner Verheiratung als Teihaber eingetragen worden.

Michael Senn war mit der Moisl, der alten Magd, die schon seit vielen Jahren im Hause diente, in den zweiten Stock gezogen und hatte dem jungen Ehepaar das erste Stockwerk eingeräumt, in dem er sein ganzes bisheriges Leben gehaust hatte.

Die Monika wunderte sich oft genug, daß der alte Senn die Raffenerbande mit samt Lina nicht schon längst vor die Türe gesetzt hatte. Denn die widerlichen Auftritte und Szenen, die jetzt im Hause Senn an der Tagesordnung waren und von denen die Zirkhöld Anna ausführlich zu berichten wußte, hätte sie, die Monika Gampferle, verheißt Sagstetter, nicht mit so ruhigem Blut ansehen können, wie der alte Herr Senn.

Die Kirchmair Rosina störte die Monika in ihren Betrachtungen. Die Rosina hatte sich in diesen fünf Jahren gar nicht verändert. Sie war noch immer das gleich freundliche, alte Weibchen wie früher. Sie trug wie immer ihre dunkle Stoffschürze, die sie stets, während sie sprach, liebevoll mit der Hand glättete. Dazu trug sie auch noch immer das gleiche dunkle Kopftuch mit den farbigen Blumenstickereien am Rand und den schwarzen, etwas ins Fuchsig schillernden Franzen. Auch bei der alten Berggrätin Angerer verfaß sie nach wie vor die Stelle einer Zugeherin und jammerte auch noch immer über die viele Arbeit und dem geringen Lohn bei der Kätschen.

Die Monika war ganz erleichtert, daß sie eine menschliche Seele aus ihrem Nachdenken befreite. Rascher, als sie es sonst bei ihren Kundschäften zu tun pflegte, erhob sie sich und fragte nach dem Begehrt der Rosina.

„Mei!“ machte die Rosina. „I brauch' nit viel. Lei a bissel eppas für die Berggrätin.“

„So, was denn nachher?“
„Mei! Lei a bissel a Bamöl!“ Damit holte sie eine große Flasche, die sie unter der breiten dunklen Schürze versteckt getragen hatte, heraus und übergab sie der Monika. „Jag is der Sohn aa amal kemmen!“ erzählte sie.